

Vietnam im Aufbruch

Von Richard Gerster

Auf dem Flughafen in Hanoi kaum angekommen, erhalte ich eine Einladung zugesteckt. Die „Freunde von Vietnams Erbe“ zeigen heute Abend den populären vietnamesischen Spielfilm „Sandleben“, erstmals englisch untertitelt, so dass er auch Ausländern zugänglich wird. Trotz „Jet-lag“ schlafe ich nicht ein, so sehr reissen Geschichte und Bilder mit. „Sandleben“ ist ein Film über den Vietnam-Krieg, ohne je eine Uniform oder Waffe zu zeigen. Die Genfer Abkommen von 1954 beendeten zwar die Rolle Frankreichs als Kolonialmacht in Indochina, hatten aber zu einer Spaltung in Nord- und Südvietnam geführt. Kommunistische Soldaten aus dem Süden wurden in den Norden verschoben und glaubten, in ein oder zwei Jahren wieder in ihre Heimat zurückkehren zu können. Das wurde jedoch erst nach Kriegsende 1975 möglich.

Der Film zeigt das Leben einer Frau mittleren Alters, welche in einem Fischerdorf in Südvietnam über 20 Jahre auf die Rückkehr ihres Mannes gewartet hat. Ihr Leben ist ein Teil des Dorfalltags, der auch Kriegsversehrten eine Heimat bietet und trotz allen Schwierigkeiten Zuversicht vermittelt. Als ihr Mann überraschend auftaucht, erfährt sie, dass er im Norden mit einer anderen Frau verheiratet ist und eine Tochter hat. In diesem ebenso unlösbaren wie unverschuldeten Schicksal erhalten die fort dauernden Lasten des Krieges bewegende Gesichter. Die Zahl der durch den Krieg getrennten Familien ist so gross wie die Zahl der Körner in einem Sandmeer – der Titel spielt mit Symbolik. Der Regisseur Nguyen Thanh Van ist persönlich anwesend und beantwortet Fragen. Er musste vier Jahre auf eine Drehgenehmigung warten, weil ein Mann mit zwei Frauen nicht den Normen des sozialistischen Vietnams entsprach. Am Asiatisch-Pazifischen Filmfestival hat „Sandleben“ mehrere Preise gewonnen.

Erfolgreiche Armutsbekämpfung

Mit einem Budget von rund 12 Millionen Franken zählt Vietnam zu den Schwerpunktländern der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA). Das Programm des Staatsekretariats für Wirtschaft (seco) mit weiteren rund 5

Millionen Franken jährlich ist nicht zu einem schweizerischen Gesamtprogramm mit der DEZA zusammengefügt. Walter Meyer leitet die Programme der DEZA. Im Jahrzehnt 1991 – 2000 hat Vietnams Volkseinkommen um durchschnittlich 7.5 Prozent pro Kopf und Jahr zugenommen. Der Anteil an armen Haushalten sank von zwei Dritteln der Bevölkerung auf 31 Prozent. Kaum ein anderes Land kann eine ähnliche Erfolgsgeschichte in Sachen Wirtschaftswachstum und Volkswohlstand vorweisen. „Doch die Unterschiede zwischen arm und reich nehmen rasch zu. Es ist deshalb entscheidend, dass die Wirtschaftspolitik der nächsten 10 Jahre nicht nur auf Wachstum ausgerichtet ist, sondern auch die Verteilung des Kuchens gezielt steuert“, kommentiert Walter Meyer im Gespräch. „Wenn Vietnam nun – nicht zuletzt auf Druck ausländischer Geber – eine Strategie zur Armutsbekämpfung erarbeitet hat, so ist das genau im richtigen Moment erfolgt.“ Allerdings ist der Vorrang der Armutsbekämpfung – noch – nicht bei allen Regierungsstellen anerkannt.

Friedenstauben

Taubenzüchten gehört zu den traditionellen Gebräuchen in vielen Regionen Vietnams. An Festtagen werden Wettfliegen veranstaltet. Wir besuchen das Dorf Dinh Bang, eigentlich um den buddhistischen Ly Bat De Tempel zu sehen. In grossen, offen geflochtenen Körben bringen rund 200 Männer ihre selbst aufgezogenen Tauben auf den Vorplatz. Die Körbe sind mit Papier oder Pflanzenblättern abgedeckt, um die Tiere vor der Sonne zu schützen. Liebevoll erhalten die Tauben während der Wartezeit frisches Wasser und Futter. Die Startreihenfolge wird ausgelost. Endlich ist es soweit: Ein Teilnehmer nach dem anderen wird aufgerufen. Er nimmt mit Schwung den oberen Teil des Korbes weg, und die jeweils 10 Tauben starten zum Formationsflug. Je schöner sie miteinander fliegen, desto mehr Punkte vergibt die Jury. Lange sehen die Taubenzüchter und ihre Familien den Vögeln nach, bis sie ausser Sicht geraten. Nach einigen Stunden Freiheit werden sie zu ihren Besitzern zurückkehren. Tauben sind auch in Vietnam ein Symbol des Friedens. In einem Land, das seit der Ausrufung der Unabhängigkeit im Jahre 1945 mehr als die Hälfte seiner Existenz im Krieg verbracht hat, ist Frieden mehr als eine Worthülse.

Familienplanung

In Vietnam leben nahezu 80 Millionen Menschen auf einer Fläche von 331'000 Quadratkilometern. Die Bevölkerungsdichte übertrifft somit jene der Schweiz bei weitem. Familienplanung wird gross geschrieben. Unser Fahrer, Hoang Minh, erzählt aus seiner eigenen Familie. Er hat zwei Töchter, 19 und 9-jährig. Bei den ersten beiden Kindern ist die medizinische Betreuung günstig, für ein drittes Kind wird das Dreifache der üblichen Gebühren verrechnet. Im Quartier werden die Eltern vor das zuständige Komitee zitiert und erhalten eine Busse von umgerechnet 50 Franken. Falls Mutter oder Vater Staatsangestellte sind, werden sie als Belastung empfunden, weil sie kein gutes Vorbild abgeben und die Richtlinien der Regierung verletzen. Verlust des Mutterschaftsurlaubs, Zurückstufung, Lohneinbusse, oder Kündigung sind mögliche Folgen. Für Hoang Minh kam sogar ein zweites Kind erst in Frage, als er ihm finanziell auch genügend Sicherheit für eine gute Ausbildung garantieren konnte.

Die Zwei-Kind-Familie ist deshalb heute der weit herum akzeptierte Normalfall – in der Stadt. Auf dem Land gelten diese neuen Normen zwar auch, und die Sanktionen gelangen ebenfalls zur Anwendung. Aber auf dem Dorf hat man so lange Kinder, bis ein Knabe da ist. Mädchen ziehen nach ihrer Heirat zur Familie des Mannes. Es ist die Pflicht des ältesten Sohnes, für seine Eltern im Alter zu sorgen. Die Altersversorgung ist für die Familien so wichtig, dass sie sogar die drastischen Sanktionen für ein drittes, viertes oder fünftes Kind in Kauf nehmen. In diesem Konflikt zwischen Tradition und moderner Gesellschaft hat die Tradition wohl die schlechteren Karten, weil die Notwendigkeit unbestritten ist, die Bevölkerungszunahme unter Kontrolle zu bekommen. Mit einer durchschnittlichen Lebenserwartung von fast 70 Jahren hat Vietnam weit bessere Voraussetzungen dafür als andere arme Länder.

Die „60%-Demokratie“

Heute Sonntag wird der 112. Geburtstag des Gründervaters und Präsidenten Ho Chi Minh gefeiert, der 1945 die Unabhängigkeit gegenüber der Kolonialmacht Frankreich ausgerufen hat und 1969 starb. Tausende pilgern in Hanoi in das Ho Chi Minh Mausoleum, um ihm die Ehre zu erweisen. Die Regierung hat auf denselben Tag die Wahlen für das nationale Parlament mit 498 Mitgliedern angesetzt. Alle fünf Jahre,

zum ersten Mal 1946, wählt das vietnamesische Volk seine Vertreterinnen und Vertreter. Um jeden Sitz kämpfen mindesten zwei Kandidierende. Alle werden zuerst an einer Versammlung im Quartier aufgestellt. Danach folgen weitere Runden auf Provinz- und nationaler Ebene. Überall ist Einspruch möglich. Beispielsweise schaffte Nguyen Thien Luan, Vizeminister für Landwirtschaft und ländliche Entwicklung, die erste Hürde nicht. Ihm wurde an der Basis die Nominierung verweigert. Grosses Aufsehen hat der Entscheid auf höchster Ebene erregt, vier Tage vor der Wahl drei prominenten Kandidaten die Nomination zu entziehen, unter anderem wegen Beziehungen zur Drogen-, Prostitutions- und Spielmafia. Parteimitgliedschaft ist keine Voraussetzung mehr.

Es herrscht Wahlzwang. Am Wahltag wird auf den Strassen mit Ausrufem, Fahrzeugen, Umzügen für den Urnengang geworben. Im Wahllokal sind auf Listen alle Wahlberechtigten eingetragen und werden bei Erscheinen abgehakt. Sie erhalten einen Wahlzettel mit den Namen der in ihrem Wahlkreis Kandidierenden. In unserem Fall kandidieren fünf Personen für zwei Sitze. Diskret können die nicht passenden Namen gestrichen werden. Vietnam ist keine Demokratie im westlichen Sinne. Eine unparteiische Kontrolle der Auszählung gibt es beispielsweise nicht. Aber es ist auch keine Diktatur am Volk vorbei. Ein kritischer lokaler Vertreter nennt Vietnam, gemessen an einer Skala von 0 bis 100, eine „60-Prozent Demokratie“.

Koordination der Entwicklungszusammenarbeit

Mit Vietnam arbeiten 15 internationale Organisationen, vor allem seitens der UNO und Weltbank, 24 Länder aus aller Welt und 380 international tätige Hilfswerke. Die Regierung schätzt die Zahl der laufenden Projekte auf rund 8000. Jeder Geber hat seine eigenen Vorstellungen, schickt Leute für Abklärungen, verlangt Abrechnungen, will Berichte über den Programmfortschritt. Es ist kein Wunder, dass in Vietnam wie in anderen Ländern über eine Angleichung der Vergabe von Entwicklungshilfe diskutiert wird. „Es ist gut, viele Geber zu haben, aber manchmal bereiten sie auch Kopfweh“, stellt Duong Duc Ung, Direktor im Ministerium für Planung und Investition, freimütig an einer Konferenz fest. „Regierung und Geberländer müssen gemeinsam nach Wegen suchen, um die Prozeduren zu vereinfachen und so die Wirksamkeit der Entwicklungszusammenarbeit zu verbessern.“ Ganz wichtig seien Beiträge für bessere Institutionen und an die Ausbildung der Vietnamesen, welche mit

internationalen Projekten befasst sind. An dieser internationalen Tagung melden insbesondere die Vertreter von Deutschland, Frankreich und Japan Vorbehalte an. Sie sind nur wenig bereit, ihr eigenes Vorgehen zu überprüfen. Duong Duc Ung antwortet mit einem chinesischen Sprichwort: „Wenn nicht wir, wer dann? Wenn nicht jetzt, wann denn?“.

Wir fahren nach Haiphong, der grössten Hafenstadt in Nordvietnam mit 700'000 Einwohnern. Die Stadtregierung („Volkskomitee“) legt uns ihre Erfolge und Sorgen dar. Rund 20 Projekte erhalten internationale Unterstützung aus Japan, Finnland, den Niederlanden, Spanien, Frankreich, Dänemark, Kanada, etc., etc. Immer wieder haben diese Länder Vorschriften, welche mit jenen der Stadt Haiphong nicht vereinbar sind. Zum Teil sind die Vorschriften für Haiphong auch nicht transparent. Pham Tien Dung, der stellvertretende Vorsitzender des Volkskomitees von Haiphong, braucht mehr als einen Drittel seiner Arbeitszeit, um Vertreter der Entwicklungshilfe-Geber zu empfangen. Mehr Absprachen unter den Gebern könnte seine Belastung reduzieren.

Am Nachmittag besuchen wir die städtische Wasserversorgung, die bis 1993 mit riesigen Verlusten Wasser von schlechter Qualität an eine kleine Zahl von Haushalten geliefert hatte. Seither ist sie mit Beiträgen von Finnland und Darlehen der Weltbank völlig erneuert und ausgedehnt worden. Die Wasserversorgung zählt nun 134'000 Haushalte als Kunden. Bei vier Personen pro Haushalt werden somit heute über 500'000 Personen versorgt. Die Haushalte bezahlen umgerechnet 20 Rappen für die ersten vier Kubikmeter pro Person und Monat. Arme Haushalte erhalten gezielte Zuschüsse. Mehrverbrauch muss teurer bezahlt werden. Verbrauchsmessung und Tarifgestaltung sind wirksame Anreize für einen sparsamen Umgang mit dem Wasser, so dass die Anlage sich selbst finanzieren kann.

Früh auf den Beinen

Es ist frühmorgens um halb sechs Uhr, bereits etwa 27 Grad und 80 Prozent Luftfeuchtigkeit, ein normaler Werktag in der Hauptstadt. Auf den Trottoirs und Strassen beginnt das Leben. Vietnam ist früh auf den Beinen. Verkaufsstände werden aufgestellt, Essen gerüstet und gekocht. Ich gehe zum Hoan Kiem See im Herzen Hanois. Ein unglaublicher Anblick: Bei Tageserwachen tummeln sich bereits

Hunderte, ja Tausende von Männern und Frauen, jung und alt, rund um den See. Man treibt Aerobic. Man übt sich im Morgenturnen einzeln oder in Gruppen, mit oder ohne Musik. Man spielt Federball. Auf Parkplätzen üben sich Jugendliche im Fussball. Die Wege und Strassen belegen Jogger und Walker. An andern Ecken geben sich Gruppen anmutigen Tai Chi Übungen hin. Einige eröffnen den Tag ganz einfach mit einem Schwatz mit Bekannten, bis sie um sieben oder acht Uhr an der Arbeit sind.

Bildungshunger

Der Bildungshunger Vietnams ist gross und sichtbar. Geht man durch die Strassen, sind häufig Frauen, Männer und Kinder anzutreffen, die lesen – auch nach dem Eindunkeln im Licht der Laternen. Zwei Millionen Fünftklässler machen ihre Schlussprüfungen für die Primarschule, heisst es in einer englisch sprachigen Zeitung. Die Bildungsoffensive geht einige Jahrzehnte auf die damalige, kommunistische Regierung zurück. Die Eltern setzen alle verfügbaren Gelder für die Ausbildung ihrer Kinder ein, erzählt mir Do Minh Hoang, Dozent an der nationalen Universität in Hanoi. Von 100 Erwachsenen können heute 94 lesen und schreiben – ein einsamer Alphabetisierungsrekord unter den armen Ländern. Einzelne Bibliotheken sind auch am Sonntag geöffnet und gerammelt voll. Für die Aufnahmeprüfungen an die ETH Vietnams, die Technologie-Universität, haben sich 35'000 Kandidatinnen und Kandidaten angemeldet. 3500 von ihnen werden zur Universität zugelassen. Der Wettbewerb ist hart. Aber Vietnam befindet sich auf dem Weg zu einem bescheidenen Wohlstand.

Richard Gerster, Dr. oec., (Richterswil), hat an der Universität St.Gallen Wirtschaftswissenschaften studiert. Er ist seit Jahren entwicklungspolitisch tätig und Autor von „Globalisierung und Gerechtigkeit“ (hep-Verlag, Bern 2001). Als selbständiger Berater besuchte er kürzlich Vietnam im Auftrag des Bundes.